

Zürich

Als Zürich Ja zur Atomkraft sagte

Politik Die Atomfrage ist derzeit wieder aktuell. 1980 sprach sich das Zürcher Volk knapp für ein AKW in Kaiseraugst aus – nach einer hitzigen Debatte, bei der spätere Polit-Schwergewichte mitmischten.

Martin Huber

«Es geht darum, unsere Überlebenschance zu verbessern!» Christoph Blocher wurde am 21. Januar 1980 im Zürcher Kantonsparlament grundsätzlich. Der damalige SVP-Kantonsrat und spätere Bundesrat sprach als Präsident der vorbereitenden Kommission zur geplanten kantonalen Volksabstimmung über die «Wünschbarkeit» des Kernkraftwerks Kaiseraugst AG. Die AKW-Frage spaltete damals den Kanton Zürich.

«In Anbetracht der grossen Bedeutung der Energie für unser Überleben und der Bedeutung für die Erhaltung unserer Arbeitsplätze ist ein weiteres Kernkraftwerk wie Kaiseraugst notwendig», sagte Blocher. Es gehe um eine «Frage der Verantwortung gegenüber der Zukunft». Auch wenn alle Alternativenergien vorangetrieben würden, käme man für die nächsten 20 Jahre nicht um den Ausbau der Kernenergie herum, «wenn wir für den minimalsten Lebensunterhalt nicht weiter vom Pulverfass Mittlerer Osten abhängig sein wollen».

«Halb Bauernfängerei»

Nachzulesen ist Blochers Grundsatzzrede in Dokumenten, die das Staatsarchiv in einem Onlineportal öffentlich zugänglich gemacht hat. Dort können jetzt Tausende von Regierungsratsbeschlüssen, Kantonsratsprotokollen, die Gesetzessammlung und das Amtsblatt mit einfachen Suchbegriffen durchforstet werden.

Die Debatte über die Atomkraft ist in der Schweiz heute wieder aktuell. Ende August hatte Energieminister Albert Rösti (SVP) angekündigt, das Neubauverbot für Atomkraftwerke aufheben zu wollen – obwohl dieses 2017 vom Volk mit einem Ja-Anteil von 58 Prozent der Stimmen bestätigt wurde, auch der Kanton Zürich stimmte damals zu. Laut einer neuen Umfrage stüt-



Elmar Ledergerber (SP, links) und Christoph Blocher (SVP) 1980 in einem Streitgespräch um das Atomkraftwerk Kaiseraugst. Foto: Keystone

zen 53 Prozent der Bevölkerung den Kurswechsel des Bundesrats in der Atompolitik.

In der Debatte im Kantonsparlament im Januar 1980 bot der damalige SP-Kantonsrat Elmar Ledergerber Blocher die Stirn. Der Bedarfsnachweis für das AKW Kaiseraugst sei nicht erbracht und die Wünschbarkeit nicht gegeben, sagte der spätere Nationalrat und Zürcher Stadtpräsident. Der Regierungsrat wie auch die vorbereitende Kommission habe sich um die Frage des Bedarfsnachweises «ganz massiv herumgemoelt». Blocher warf er vor, in der so wichtigen Energiefrage in einer Art gespro-

chen zu haben, die «halb Bauernfängerei und halb Augustrede» gewesen sei.

Kritik am «Elektrofilz»

Das liess Blocher nicht auf sich sitzen. Er wolle in der Schweiz eine sichere, möglichst ausland-unabhängige Energieversorgung, entgegnete er. «Das kann man, wie Herr Ledergerber, mit Hinweisen auf Augustreden lächerlich machen. Für mich ist der 1. August nichts Schlechtes, und dann ist für mich die Unabhängigkeit des Landes ebenfalls nicht ins Lächerliche zu ziehen.»

Einen verbalen Schlagabtausch lieferte sich Blocher in der Kai-

seraugst-Debatte im Januar 1980 noch mit einer anderen SP-Kantonsrätin, die später ebenfalls zu einer bekannten Schweizer Politikerin aufstieg: Ursula Koch, die spätere SP-Stadträtin in Zürich und Präsidentin der SP Schweiz. Koch erinnerte an das Risiko eines AKW-Unfalls mit Auswirkungen auf den Kanton Zürich. Weiter sei das Atommüllproblem in keiner Art und Weise gelöst. Auch vom staatspolitischen Standpunkt aus sei es höchst bedenklich, wenn eine Regierung und ein Kantonsparlament den Bau eines Kernkraftwerks in Kaiseraugst als erwünscht erklärten, «wenn alle genau wissen, dass die betroffene

Bevölkerung sich vehement dagegen wehrt». Weiter sprach Koch mit Blick auf die von der Stromwirtschaft erstellten und von der Regierung übernommenen Bedarfsprognosen für das AKW Kaiseraugst von «Elektrofilz».

Das rief Blocher auf den Plan: «Elektrofilz – vielleicht ist das eine neue Energiequelle?» sagte er. Zudem sah er sich genötigt, «ein paar kochsche Unwahrheiten richtigzustellen», wie er sagte. «Frau Koch hat sich heute im Erzählen von Geschichten, so à la Trudi Gerster, gefallen.»

Am 28. September 1980 kam es im Kanton Zürich zur konsultativen Volksabstimmung zur

Wünschbarkeit des Kernkraftwerks Kaiseraugst. 50,7 Prozent der Stimmenden sagten Ja – 3300 Stimmen machten den Unterschied. Eine Mehrheit des Kantonsrats und der Regierungsrat hatten zuvor die Ja-Parole herausgegeben. Die Stadt Zürich lehnte die Vorlage mit 56 Prozent Nein-Stimmen ab. Nein sagten auch verschiedene Gemeinden im Oberland, Weinland und Unterland. Dagegen befürworteten die meisten Seegemeinden die Vorlage, ebenso wie die Stadt Winterthur. Die höchsten Nein-Stimmen-Anteile resultierten dabei in Weiach und Bachs. Dort wollte die Nagra damals Probearbeiten für ein Atommüll-Endlager durchführen.

Pläne fallen gelassen

Die NZZ deutete das knappe Abstimmungsergebnis dahingehend, dass das föderalistische Verständnis für die starke Opposition gegen das AKW in der Nordwestschweiz womöglich durch Aversionen aufgewogen worden sei, dass die Besetzung des Werkgeländes in Kaiseraugst und Aktionen bis hin zu Sprengstoffanschlägen «nicht durch besondere Rücksichtnahme zu honorieren seien». Immerhin, so die NZZ weiter, sei das Abstimmungsergebnis ein weiteres Zeichen dafür, «dass die Flut der antinuklearen Emotionen ihren Höchststand überschritten hat».

Die Debatte um Kaiseraugst beschäftigte die Schweizer Politik danach noch mehrere Jahre. 1988 wurden die Pläne für den Bau dieses Reaktors fallen gelassen. Das Projekt scheiterte nicht zuletzt am Widerstand der regionalen Bevölkerung und von Umweltschutzkreisen. Darüber hinaus verstärkte die Nuklearkatastrophe von Tschernobyl 1986 die Skepsis gegenüber der Atomkraft. Laut Bundesrat waren für das AKW-Projekt Kaiseraugst bis Ende 1987 Kosten von 1,3 Milliarden Franken aufgelaufen.

Das Ziel ist nicht nur, clean zu werden

Drogenpolitik Seit fünf Jahren bietet die Zürcher Suchtfachklinik Hilfe an.

Die Patientinnen und Patienten der Zürcher Suchtfachklinik leiden an schweren Abhängigkeits-erkrankungen oder Verhaltens-süchten. Es sind alkohol-, spiel- und drogensüchtige Menschen, die hier am Käferberg nach Hilfe suchen. Wer aber an eine Klientel von verwahrlosten, im Heroindrausch versunkenen Personen denkt, liegt falsch.

Die Patientinnen und Patienten stammen aus allen Gesellschaftsschichten und üben die verschiedensten Berufe aus. «Von Handwerkern bis zu Menschen im Versicherungswesen oder sogar aus dem Gesundheitsbereich», sagt Chefarzt Mehdi Safavi, der zum fünfjährigen Bestehen der Suchtfachklinik durch die Räume führt.

Der Jahresbericht 2023 der Suchtfachklinik gibt einen Überblick über die meist behandelten Suchterkrankungen in der ganzen Schweiz, nicht nur in Zürich. Vor allem Mehrfachabhängigkeiten haben in den letzten Jahren

zugenommen. Die am häufigsten konsumierte Droge bei Mehrfachabhängigkeit ist Kokain, gefolgt von Benzodiazepinen (Beruhigungsmittel), Alkohol, Opioiden und Cannabis. Der Konsum von Heroin ist konstant geblieben.

Neues Konzept

Auch der Konsum von Crack werde bei Patientinnen und Patienten der Suchtfachklinik beobachtet, sagt Safavi. Crack ist Kokain, welches inhaliert wird und auf diese Weise schneller und stärker wirkt. Gleichzeitig hat es ein sehr hohes Abhängigkeitspotenzial. «Süchtige kommen kaum mehr zur Ruhe, weil sie ständig nachbesorgen müssen», so der Chefarzt.

Mit der Eröffnung der Suchtfachklinik hat die Stadt auf ein neues, ganzheitliches Konzept gesetzt, um Abhängigkeiten zu bekämpfen. Eines, das auf Medizin und Psychotherapie basiert. Oder kürzer: auf Entzug und Entwöhnung. Ziel ist nicht nur,

clean zu werden, sondern zur Entwöhnung gehört auch, die Begleiterkrankungen zu behandeln, die durch eine Sucht entstehen oder einer solchen vorausgehen. «Eine Sucht entsteht oft aus einer Depression, einer Traumafolgestörung oder ADHS», sagt Safavi.

Zu den häufigsten körperlichen Begleitbeschwerden des Drogenkonsums gehören Infektionskrankheiten, Herzprobleme und Diabetes. Durch die Nähe der Suchtfachklinik zum Stadtspital Zürich Waid können körperliche Folgeerkrankungen gleich nebenan behandelt werden. «Wir können somit alles aus einer Hand anbieten», sagt der Chefarzt.

Nachfrage steigt jährlich

Früher bot die Stadt Zürich Entzugstherapien in der zwar charmannten, aber wenig patientenfreundlichen Riegelbau-Villa Simmen an der Högger Frankentalerstrasse an. Dort allerdings mussten die Menschen in

Mehrbettzimmern schlafen, in der Suchtfachklinik gibt es 31 Einzelzimmer.

Auch Stadtrat Andreas Hauri (GLP) begleitet den Rundgang zum Jubiläum. Er betont die Wichtigkeit der Klinik als Teil des 4-Säulen-Modells der Stadt-zürcher Drogenpolitik: «Sie verbessert die Lebensqualität von Suchtpatientinnen und -patienten, sie stabilisiert ihre körperliche und psychische Gesundheit und begleitet sie auf dem Weg zurück in die soziale und die berufliche Wiedereingliederung», so Hauri.

Der Erfolg der Klinik sei vielschichtig und lasse sich nicht allein durch die Rückfallquote messen. Vielmehr ist gemäss Hauri auch die steigende Nachfrage nach Behandlungsplätzen in der Suchtfachklinik entscheidend. Die Nachfrage steige jährlich, zum Teil gebe es sogar eine Warteliste.

Sabrina Bundi

Jetzt beginnen die Hauptarbeiten für die neue Voliere

Zoo Zürich Der Bau der neuen Pantanal-Voliere im Zürcher Zoo schreitet voran: Die Vorbereitungsarbeiten sind abgeschlossen – drei 32, 34 und 49 Meter hohe Kräne markieren jetzt den Beginn der Hauptarbeiten. Ihr neues Zuhause werden die Vögel 2028 beziehen – mit einem Chip als Wohnungsschlüssel. Der Zoo baut in der Voliere nämlich einen «Ara-Hub». Darin befinden sich die Innenanlagen für die Vögel. Damit jede Vogelart jeweils nur in die ihr zugeordneten Räume gelangt, wird der Chip eines jeden Vogels beim Betreten ausgelesen – worauf sich der richtige Durchgang öffnet. «Jeder Vogel trägt quasi den Haustürschlüssel für seine Wohnung im Mehrfamilienhaus immer bei sich», hält der Zoo in einer Medienmitteilung von gestern fest.

Das Gebäude für den Ara-Hub soll im nächsten Frühjahr fertiggestellt sein, schreibt der Zoo. Danach beginne das Aufstellen der bis zu 124 Meter langen Stahlbögen für die Voliere. Dies

und das Einsetzen des Netzes werden anderthalb Jahre dauern. 2027 soll die Halle vollständig stehen. Ein Jahr darauf – wenn im Frühling 2028 unter anderem auch die Pflanzen eingewachsen sind – wird die Pantanal-Voliere eröffnet.

Die Voliere bietet einen bis zu 35 Meter hohen Luftraum, in dem sich Vögel in Schwärmen bewegen können. Ähnlich wie in der Natur werden die Tiere in einem Lebensraum gemeinsam leben, was für zusätzliche Interaktionen sorgt. Die Voliere ist für mehr als 15 verschiedene gefährdete Arten – etwa Ameisenbär, Flachlandtapir, Rotschwanzamazona oder Sonnensittich – vorgesehen. In der Anlage plant der Zoo Zürich auch eine Sumpflandschaft, die in regelmässigen Abständen überschwemmt wird. Diese ist dem Pantanal-Feuchtgebiet in Südamerika nachempfunden. Für das benötigte Wasser wird im Ara-Hub-Gebäude ein 800 Kubikmeter fassendes Retentionsbecken erstellt. (SDA)